

**Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt zu Lukas 12,35-38.41-46
am 20.11.2005 (Ewigkeitssonntag)**

Liebe Gemeinde,

Totensonntag- Ewigkeitssonntag: wie alljährlich kommen wir am heutigen Tage zusammen, um der Verstorbenen aus unserer Mitte zu gedenken. So mancher unter uns hat im zu Ende gehenden Kirchenjahr einen engen Angehörigen verloren und möchte ihn noch einmal der Gnade Gottes anvertrauen.

An solch einem Tag, mit solchen Gedanken im Kopf und oft auch mit den entsprechenden Schmerzen in der Seele suchen wir Worte des Trostes, Worte der Hoffnung und der Zuversicht. Dazu sind wir hierher gekommen. Ich betone das deshalb so stark, weil Sie gleich merken werden: unser heutiger Predigttext bietet uns all das nicht; jedenfalls ist das wohl nicht sein erstes Ziel. Was er bietet: harte, sperrige Worte, die querstehen zu so mancher Erwartung, mit der Sie vermutlich auf den heutigen Tag zugegangen sind. Manch einer mag deshalb zunächst irritiert sein, wenn er diese Worte hört. Ich bitte Sie dennoch, sich darauf einzulassen, und ich will das auch selber tun, so gut ich kann. Denn diese Erfahrung kann man in der Tat mit der Bibel machen: sie macht es uns zwar nicht immer einfach; sie präsentiert uns ihre Botschaft nicht immer mundgerecht und leicht verdaulich, aber oft erweist sie sich im Nachhinein als viel „nahrhafter“, als viel tiefgründiger und hilfreicher, als wir es zunächst für möglich gehalten hätten.

Unser Predigttext steht im Lukasevangelium, im 12. Kapitel:

„Jesus Christus spricht: Lasst eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, wenn er aufbrechen wird von der Hochzeit, damit, wenn er kommt und anklopft, sie ihm sogleich auf tun. Selig sind die Knechte, die der Herr, wenn er kommt, wachend findet. Wahrlich, ich sage euch: er wird sich schürzen und wird sie zu Tisch bitten und kommen und ihnen dienen. Und wenn er kommt in der zweiten oder in der dritten Nachtwache und findet's so: selig sind sie. (...)

Petrus aber sprach: Herr, sagst du dies Gleichnis zu uns oder auch zu allen? Der Herr aber sprach: Wer ist denn der treue und kluge Verwalter, den der Herr über seine Leute setzt, damit er ihnen zur rechten Zeit gibt, was ihnen zusteht? Selig ist der Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, das tun sieht. Wahrlich, ich sage euch: er wird ihn über alle seine Güter setzen. Wenn aber jener Knecht in seinem Herzen sagt: Mein Herr kommt noch lange nicht, und fängt an, die Knechte und Mägde zu schlagen, auch zu essen und zu trinken und sich vollzusaufen, dann wird der Herr dieses Knechtes kommen an einem Tage, an dem er's nicht erwartet, und zu einer Stunde, die er nicht kennt, und wird ihn in Stücke hauen lassen und wird ihm sein Teil geben bei den Ungläubigen.“

Liebe Gemeinde: eine **Mahnung**, eine **Rückfrage** und eine **Antwort**, oder besser: eine **Gegenfrage**, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt. Das ist

es, was wir in diesen Worten aus dem Lukasevangelium zu hören bekommen. Sehen wir uns alle diese dreie etwas genauer an:

Zunächst die **Mahnung**: Seid wachsam, wie Knechte, die spät nachts die Rückkehr ihres Herrn erwarten, der auf einer Hochzeitsfeier ist. (Übrigens ein merkwürdiges Phänomen: gerade in apokalyptischen Bibeltexten begegnet uns immer wieder das Motiv der Hochzeitsfeier; vorhin, in der Lesung, war das ja auch so. Die Eheschließung als Beginn des Weltendes – ein Satiriker könnte aus diesem Motiv wohl so Einiges herausholen... ☺)

Aber zurück zum Lukasevangelium: soviel können wir nachvollziehen: der Herr will seine Knechte wachsam vorfinden, wenn er zurückkommt; sie haben kein Recht, sich auf's Ohr zu legen, wenn er abwesend ist. Sie haben vielmehr sein Anwesen zu bewachen. Hier bedeutet das Arbeitsverhältnis uneingeschränkte Verpflichtung. Über Dinge wie Arbeitnehmerrechte oder geregelte Arbeitszeiten wird nicht reflektiert. Und wann der Herr wiederkommt, das ist allein seine Sache. Punkt.

Ziemlich autoritär, wie das hier zugeht. Für uns Heutige sehr ungewohnt und kaum akzeptabel. Wer möchte schon so einen willkürlichen Chef haben? Das jedoch scheint nicht erst unser Problem zu sein. Schon Petrus war offensichtlich nicht ganz wohl dabei, diese harten Worte zu hören. Er stellt nun die **Rückfrage**: Wem gelten diese Worte überhaupt?

So eine Rückfrage signalisiert immer ein Unbehagen dessen, der sie stellt. Es lässt vermuten, dass Petrus die Rolle des Knechtes in dem Bild, das Jesus hier benutzt, nicht gerade für sehr erstrebenswert hält! Und wer könnte das nicht nachempfinden?!

Wie mag Jesus nun reagieren? Nun, wir hörten es bereits: er gibt eine **Antwort**, die eigentlich gar keine ist, sondern die eher einer **Gegenfrage** gleichkommt. Und in dieser Gegenfrage verlässt er die Ausgangssituation und führt er eine neue Person in die Geschichte ein: den Verwalter, der nun zwischen dem Herrn und den Knechten steht. Der, so Jesus, hat die Wahl: er kann getreu seinem Auftrag gewissenhaft alle Knechte versorgen und so den Betrieb am Leben erhalten. Er kann aber auch das Gegenteil tun: die ihm Anvertrauten gewissenlos misshandeln und tyrannisieren, sich selbst statt dessen die Kante geben und den Bauch voll schlagen und mit alledem dokumentieren: ich pfeife auf meinen Auftrag. – Wenn er es so macht wie zuerst beschrieben, dann preist Jesus ihn selig; handelt er dagegen wie zuletzt beschrieben, geht es ihm an den Kragen, und Jesus findet drastische Worte dafür: der Herr wird ihn in Stücke hauen.

Was Jesus hier treibt, ist Schwarzweißmalerei in ihrer krassesten Form. Die Frage des Petrus verriet Unbehagen, Verunsicherung angesichts der Mahnung. Statt nun hierauf einfühlsam einzugehen, setzt Jesus noch eins drauf, was die Radikalität seiner Rede angeht. Nicht ein Hauch von Erbarmen, von Gnade scheint hier durch, sondern es herrscht der Lohngedanke: jeder bekommt, was er verdient, gemäß dem, wie er mit dem umgegangen ist, was ihm anvertraut war.

Ist das eine Botschaft für den Totensonntag? Können diese Worte trösten? Zunächst klingen sie ja sehr gerecht: jeder kriegt, was er verdient. Vielleicht trösten diese Worte ja wirklich Manchen von Ihnen, etwa wenn Sie der Meinung sind: mein

verstorbener Angehöriger war ein guter Mensch. Dafür bekommt er jetzt, in der Ewigkeit, den Lohn, den das irdische Leben ihm nie geben konnte.

Wenn diese Worte Sie in diesem Sinne tatsächlich trösten können, dann gönne ich Ihnen diesen Trost von Herzen. Gleichwohl muss ich Ihnen gestehen: ich kann sie so nicht gut hören. Mich stört, ja irritiert die Vorstellung von Gott, die in diesen Worten Jesu sichtbar wird: ist er wirklich so ein knallharter Richter, für den es nur hier gut und dort böse gibt? Der nur schwarz und weiß kennt, ohne Grautöne dazwischen? Der seine Geschöpfe, uns Menschen so starr in die Extreme einteilt: hier die Seligzupreisenden, dort die, die „in Stücke gehauen“ werden?

Ich nehme uns Menschen und auch mich selber wesentlich differenzierter, auch viel widersprüchlicher wahr: mal so und mal so. Oft auch als hin- und hergerissen zwischen gut und böse, oder – um mit dem Text zu sprechen – zwischen Wachsamkeit und Zuverlässigkeit auf der einen Seite und Unzuverlässigkeit und Egotrip auf der anderen. Und da entsteht natürlich die Frage: wenn es sich so verhält, wo kommen wir, wo komme ich dann in diesem Text vor?

Um an dieser schwierigen Stelle weiterzukommen, möchte ich unseren Blick auf etwas richten, das mich an den Worten Jesu nun in der Tat angesprochen hat: er mahnt zur Wachsamkeit, zur Geduld, verbunden mit Zuverlässigkeit in der Erledigung des Auftrags, den jemand da bekommen hat. Er mahnt dazu, dass die Menschen sich auf etwas einstellen, von dem sie wissen, dass es sich irgendwann einmal ereignet – die Rückkehr des Herrn –, das sie aber offensichtlich leicht und gern verdrängen, so dass die Wachsamkeit in Trägheit oder sogar in blanken Egoismus übergeht. Da leben die Leute dann nicht mehr aus der Erwartung des Kommenden, sondern nur noch für ihr Hier und Jetzt. Und entsprechend werden sie vom zurückkehrenden Herrn eiskalt erwischt.

Warum hat mich diese Mahnung angesprochen? Ganz einfach: weil ich genau diese Lebenshaltung, die Jesus hier kritisiert, aus unserer Zeit gut zu kennen meine, und zwar gerade aus dem Zusammenhang heraus, wo es um den Tod geht. Denn das hat der Tod doch mit dem wiederkommenden Herrn aus Jesu Rede gemeinsam: er kommt mit Sicherheit irgendwann, aber niemand weiß genau, wann! Hier haben wir eine Wissenslücke, die uns extrem verunsichert – in unserer Welt, in der wir mehr und mehr bestrebt sind, nichts, aber auch gar nichts unserer Kontrolle entgleiten zu lassen! Und die Konsequenzen, die wir Menschen aus dieser Wissenslücke ziehen, sind in der Tat dramatisch, und sie gehen, wenn ich recht sehe, in 2 verschiedene Richtungen, die einander aber dann doch wieder sehr ähneln:

Zum einen tun wir, was wir können, um dem Tod vorzubeugen. Die Medizin leistet in dieser Hinsicht ja tatsächlich Enormes, was sich frühere Generationen nicht hätten erträumen können. Und obwohl wir natürlich wissen, dass auch der medizinische Fortschritt uns den Tod selber nicht erspart, erlebe ich es doch immer wieder, dass da, wo er dann plötzlich doch unerwartet eingetreten ist, die erste Frage an die Medizin geht: hätte das denn nicht verhindert werden können? War das denn nötig? – Wir wollen es einfach nicht hinnehmen, dass unsere menschlich-medizinisch-wissenschaftlichen Möglichkeiten am Tod ihre Grenze finden!

Zum anderen tun wir ein Zweites: wir verdrängen den Tod, so gut wir können. Unsere Erlebniskultur lechzt nach „action“, möglichst tagein, tagaus. Bloß kein

Stillstand, bloß kein Innehalten; Genuss pur und möglichst viel davon – das ist es, was wir erstreben! Das ist in der Tat so ziemlich das Gegenteil von Wachsamkeit: denn die ist ja immer auf etwas ausgerichtet, das noch nicht da ist und dessen Ankunftsdatum ich nicht kenne! Diese Haltung der Wachsamkeit aber ist uns gänzlich unsympathisch; bei uns gilt vielmehr, was ein im Grunde ziemlich infantiler Schlagertext vor Jahren einmal so sagte: „Ich will alles; ich will alles, und zwar sofort!“

Das halten wir kaum mehr aus: auf etwas warten zu sollen, dessen Ankunft wir nicht beschleunigen oder aufhalten können. Etwas, das sich unserer Macht entzieht. Nebenbei: ich hielte es für sehr angebracht, einmal die Debatte über die Sterbehilfe unter diesem Aspekt zu sehen. Da wollen wir ja auch mehr und mehr selber eingreifen, um auf den Zeitpunkt des Todes Einfluss zu nehmen. Nun weiß ich durchaus, dass es sehr ernstzunehmende Gründe gibt, an dieser Stelle je nachdem tatsächlich eingreifen zu wollen – nämlich um Menschen ein unerträgliches Leiden zu ersparen. Und doch vermute ich sehr stark, dass der Wunsch nach Sterbehilfe sehr häufig nicht zuletzt davon bestimmt ist: dass wir Menschen auch diese mehr oder weniger letzte bislang unverfügbare Bastion gleichsam einnehmen wollen. Weil uns eben alles, worüber wir nicht verfügen, erheblich verunsichert in unserem Bemühen, alles unter Kontrolle zu bekommen. Ob dieses Bemühen freilich eine lebenswertere Welt nach sich ziehen wird, bezweifle ich stark. Meine Befürchtung ist vielmehr, dass solche neu entwickelten Kompetenzen – also etwa: die Kompetenz zu entscheiden, wann jemand sterben darf oder sogar soll – dass sie bald von solchen Menschen und Gruppen dominiert würden, die nicht das Beste für die Menschheit insgesamt im Schilde führen – um es vorsichtig zu formulieren!

Aber zurück zum Predigttext: wo die bewusste Erwartung des kommenden Herrn fehlt, da kommt es zu solchen Exzessen wie bei dem zweiten Verwalter, der nun frisst und säuft und seine Angestellten schikaniert. Das mag ein extremes Beispiel sein, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass da viel Wahres drinsteckt: wer keine Erwartung mehr hat an etwas oder jemanden, der von außen auf sein Leben Einfluss nimmt, wer also seine Erwartungen einzig und allein auf sich selber und seine Möglichkeiten richtet, der gerät in der Tat im Handumdrehen in Gefahr, zum Egoisten par excellence zu werden. Und die Maßlosigkeit einschließlich der Rücksichtslosigkeit gegen andere, die ihn kennzeichnet, ist nichts Anderes als der Ausdruck der Verzweiflung, mit der er feststellt: im Grunde habe ich von mir selber eben doch nichts wirklich Hilfreiches zu erwarten. Also lebe ich nunmehr nach der Devise: lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot. Kaum ein Satz, den ich kenne, klingt hoffnungsloser als dieser!

Liebe Gemeinde, wenn wir uns heute unserer Verstorbenen entsinnen, dann rufe ich Ihnen in Erinnerung, was ich bei jeder Bestattung am Grab mit Worten des Paulus so zu sagen pflege: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“ Unser harter Predigttext ruft uns zurück, diese Worte ernst zu nehmen und für die Ankunft dieses Gottes in unserem Leben wachsam zu sein. Wenn wir uns lieber schlafen legen oder aber unsere Unfähigkeit zu wachen in Saus und Braus oder am Ende sogar noch in Aggressivität unseren Mitmenschen gegenüber ersticken, dann ziehen wir uns die Nachteile selber zu, die das Verpassen der Ankunft des Herrn nach sich zieht.

Wenn wir uns jedoch zur Wachsamkeit rufen lassen, dann steht unser Leben fortan in einem neuen Horizont: dann nehmen wir die Unkalkulierbarkeit unseres Lebens endlich ernst und brauchen daraufhin künftig weder vor dem Tod noch auch vor Gott zu fliehen. Der Tod braucht uns keine Angst mehr zu machen, und in Gottes Ankunft können wir die Erfüllung unserer Erwartungen schlechthin erblicken. Ich wünsche uns, ich wünsche insbesondere all denen unter uns, die um einen verstorbenen Angehörigen trauern, dass sie mit dieser Botschaft nun doch tatsächlich getröstet aus dem Hören auf die Worte Jesu herauskommen. Die harte Warnung hat im Grunde nur den einen Sinn: uns die Dringlichkeit einzuschärfen, mit der Jesus uns zur Wachsamkeit ruft. Denn wer wachsam ist, bezeugt damit: ich erwarte jemanden. Und wer Gottes Ankunft im eigenen Leben erwartet, der wird – so sagt es Jesus – nicht enttäuscht werden! Amen.